

4. Marburger Personalschriften-Symposion Forschungsgegenstand Leichenpredigten

Internationale Fachtagung der Forschungsstelle für Personalschriften
vom 28. bis 31. Oktober 2002 in Marburg

Als eine Internationale Fachtagung der Deutschen Forschungsgemeinschaft fand vom 28. bis zum 31. Oktober 2002 das »Vierte Marburger Personalschriften-Symposion« statt, das von der Forschungsstelle für Personalschriften an der Philipps-Universität Marburg, einer Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, veranstaltet wurde. Wie schon bei den drei vorangegangenen Veranstaltungen dieser Art in den Jahren 1974, 1977 und 1983 waren die gedruckten Leichenpredigten der Frühen Neuzeit der Forschungsgegenstand, über den in sechs Arbeitsbereichen Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen, der Schweiz und den USA mit insgesamt 21 Vorträgen sprachen und diskutierten. Im Rahmen dieses interdisziplinären Symposions fand außerdem vom 28. Oktober bis zum 1. Dezember 2002 im Oberen Foyer der Universitätsbibliothek Marburg die Ausstellung »*Deß einen Todt, deß andern Brod*«. 25 Jahre Leichenpredigten-Forschung. Ergebnisse und Perspektiven statt.

Das Symposion und die Ausstellung wurden am Montag, dem 28. Oktober 2002, vormittags im Vortragssaal der Universitätsbibliothek Marburg, dem Tagungsort, eröffnet. Der Vizepräsident der Philipps-Universität Marburg, Prof. Dr. Heinrich J. Dingeldein, begrüßte zunächst die Anwesenden. Grußworte an die Tagungsteilnehmer richteten danach Landesbischof a.D. Prof. Dr. Gerhard Müller D.D., Erlangen, der Vorsitzende der Kommission für Personalschriften bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz für deren verhinderten Präsidenten, der Ministerialrat bei der Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, Dr. Jürgen Martens, und der Dekan des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg, Prof. Dr. Wolfgang Krieger. Der Direktor der Marburger Universitätsbibliothek, Dr. Dirk Barth, verlas ein Statement des Sächsischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, Dr. Matthias Rößler. Anschließend gab der verantwortliche Veranstalter des Symposions, Prof. Dr. Rudolf Lenz, eine Einführung in Symposion und Ausstellung. Der Vormittag endete mit einer Führung durch die begleitende Ausstellung und der Vorstellung einer Multimedia-Präsentation über die Arbeit der Forschungsstelle für Personalschriften.

Der erste Arbeitsbereich des Symposions zum Thema »Christliche Leichenpredigt« wurde am Montagnachmittag von Prof. Dr. *Ernst Koch*, Leipzig, eröffnet. Er befaßte sich mit der Bedeutung der Leichenpredigten für die Thüringer Kirchengeschichte. In den zahlreichen territorial und wirtschaftlich miteinander verzahnten Herrschaften Thüringens, in kultureller Konkurrenz zueinander stehend, so führte Koch aus, entwickelten sich in der Frühen Neuzeit jeweils charakteristische Frömmigkeitsprofile, die sich gerade auch in unterschiedlichen Leichenpredigtstilen widerspiegeln. Eine Untersuchung individueller Aspekte von Sterbeberichten in Leichenpredigten könne zur Differenzierung des Bildes der lutherisch orthodoxen Kirchlichkeit Thüringens und ihren Veränderungen im Laufe der Frühen Neuzeit beitragen. Koch stellte fest, daß die Erforschung des Pietismus in Thüringen sich bisher auf seine prominenten Gestalten beschränkt habe. Die Sichtung der Leichenpredigten-Bestände könne hier die Perspektive erweitern. Auf der Grundlage von Leichenpredigten ließen sich auch die von außen auf Thüringens Konfessionskultur einwirkenden Einflüsse untersuchen.

Anhand dreier Leichenpredigten-Sammlungen arbeitete Frau Prof. Dr. *Irene Dingel*, Mainz, typische Elemente der Leichenpredigt heraus, die zur Verkündigung des Evangeliums im 16. Jahrhundert dienen. Die Lebensbewältigung im rechten Glauben sei ihr zentrales Anliegen gewesen, das sich auch mit folgender Trias charakterisieren lasse: recht glauben - christlich leben - selig sterben. Doctrina und consolatio, Lehre und Trost seien aufeinander bezogen gewesen. Die Leichenpredigt dieser Zeit weise Katechismuscharakter auf und habe der pädagogischen Disziplinierung gedient. Sie habe einen Wandel im diesseitigen Leben bewirken wollen.

Die pietistische Predigt sei unzureichend bibliographisch erschlossen und erforscht. Diese Aussage traf Prof. Dr. *Hans Schneider*, Marburg, zu Beginn seines Vortrages über die pietistische Leichenpredigt. Allein die Beantwortung der Fragen »Ist ein Leichenpredigt-Autor Pietist?« und »Ist die von ihm verfaßte Leichenpredigt pietistisch?« bereite Schwierigkeiten. Obwohl prominente Pietisten, insbesondere Philipp Jakob Spener, die bisherige Leichenpredigten-Praxis kritisiert hätten, sei es im Pietismus zu keiner grundsätzlichen Neugestaltung der Leichenpredigt gekommen. Dennoch seien praktische Konsequenzen gezogen worden. In den stilbildenden Leichenpredigten Speners beispielsweise, führte Schneider aus, trete die Persönlichkeit des Verstorbenen zugunsten der theologischen Aussage zurück. Auf Bildungsattitüden werde verzichtet. Nicht zuletzt spreche aus Speners Leichenpredigten die neue Auffassung des Glaubens als eines lebendigen und tätigen.

In der von Bischof Dr. *Martin Hein*, Kassel, geleiteten Diskussion über die ersten drei Referate des Arbeitsbereiches »Christliche Leichenpredigt« wurde zunächst die Frage aufgeworfen, warum gerade in Hessen, Thüringen und Sachsen die Dichte überlieferter Leichenpredigten auffällig hoch sei. Verschiedene Gründe können dafür in Frage kommen: das in diesem Raum liegende Zentrum der Reformation, ein besonders intensives Aufeinandertreffen gegenreformatorischer Angriffe und reformatorischer Abwehr, die große Dichte der Druckereien oder des Landadels in diesen Landschaften. Weitere wichtige Diskussionsgegenstände waren die Fragen, warum die Leichenpredigt im Katholizismus eine geringere Rolle als im Protestantismus spielte und wie sich die Zensur auf den Inhalt der Leichenpredigten auswirkte.

Das Thema eines weiteren Vortrages aus diesem Arbeitsbereich, das eigentlich »Reformatorsche Verkündigung und Volksglaube in Leichenpredigten« lautete, war von Prof. Dr. Dr. *Günther Wartenberg*, Leipzig, kurzfristig geändert worden. Er referierte statt dessen am Dienstagmorgen über Konfessionspolitik in Leichenpredigten an Beispielen aus der Zeit der Auseinandersetzung um die sogenannte Zweite Reformation in Kursachsen. Die konfessionelle Polemik fand nach seinen Ausführungen auch Eingang in Leichenpredigten auf Personen, die nicht als prominente Mitwirkende in den Konflikt verstrickt waren. Die Personalien, ohnehin das Idealbild eines christlichen Lebenswandels am konkreten Verstorbenen aufzeigend, dienten in solchen Fällen darüber hinaus dazu, die erwünschte Parteinahme im konfessionellen Streit zu exemplifizieren.

Der weitere Dienstagvormittag war dem Arbeitsbereich »Trauerkompositionen / Trauerlieder« vorbehalten. Zuerst sprach Frau Dr. *Anna Mańko-Matysiak*, Wrocław/Breslau, über »Leichenpredigten als Quellen hymnologischer Forschungen« am Beispiel Schlesiens. Leichenpredigten sind ihrer Aussage nach für Hymnologen ein weithin unausgeschöpftes Quellenmaterial. Schon im 18. Jahrhundert seien in Schlesien Leichenpredigten gezielt nach Sterbeliedern durchsucht worden, um diese in einer Sammlung zu veröffentlichen. Leichenpredigten lassen sich aber nicht nur die Urheberschaften von Kirchenliedern entnehmen, wie Frau Mańko-Matysiak an mehreren Beispielen zeigte, sondern auch Informationen zum individuellen Gebrauch des Kirchenliedes.

Ein zweiter Vortrag von Prof. Dr. *Martin Petzoldt*, Leipzig, nahm Beispiele aus dem Werk Johann Sebastian Bachs zur Grundlage, um Musikbeigaben in sächsischen Leichenpredigten unter frömmigkeitsgeschichtlich-theologischen Aspekten vorzustellen. In den musikalischen Beigaben zu Trauerfeierlichkeiten spiegeln sich, wie Petzoldt hervorhob, Persönlichkeitsmerkmale des Verstorbenen wider. Durch eine gezielte Auswahl von

Kirchenliedern und Liedstrophen mit Bezug auf den Verstorbenen wurde der subjektiven Färbung seines Glaubens Rechnung getragen.

In der Diskussion, die von Prof. Dr. Dr. h.c. *Hartmut Lehmann*, Göttingen, moderiert wurde und die den Dienstagvormittag beschloß, wurde das ursprünglich vorgesehene Thema »Volksglaube in Leichenpredigten« aufgegriffen. Trotz skeptischer Stimmen, die bezweifelten, daß Volks- und Aberglaube in Leichenpredigten überhaupt explizit zur Sprache komme, wurde auf gegenteilige Beobachtungen verwiesen. Dieses Thema bleibt als Desiderat einem weiteren Symposium vorbehalten. Im Verlauf der Diskussion wurde auch deutlich, auf welcher produktiven Weise Trauerkompositionen und Trauerlieder, die in Leichenpredigten zu finden sind, helfen können, das Verständnis der frühneuzeitlichen Kultur zu vertiefen.

Am Dienstagnachmittag leitete ein Vortrag von *Marcus Meier*, Marburg, über das hessische Begräbniswesen zwischen Reformation und Aufklärung den Arbeitsbereich »Begräbniswesen / Begräbnisformen« ein. Er zeichnete die Entwicklung des Begräbniswesens anhand landesherrlicher Verordnungen in den hessischen Landgrafschaften nach. In den Begräbnisordnungen spiegelte sich die Ständegesellschaft wider, stellte Meier fest. So wurden beispielsweise 1740 unterschiedliche Beerdigungszeiten für die verschiedenen Stände und die Beerdigung im Sarg vorgeschrieben. Auch die Übernahme adliger Begräbnisbräuche durch das Bürgertum lasse sich verfolgen.

Anschließend referierte Frau Dr. *Jill Bepler*, Wolfenbüttel, über das Thema »Zeremonieller Hof und Musenhof: protestantische höfische Begräbniskultur im Spiegel der Funeralpublikationen Thüringens«. In Thüringen hätten die Höfe im Gegensatz zu Kursachsen früh damit begonnen, die Gestaltung und Veröffentlichung der Funeralpublikationen zu steuern. Dabei seien die literarischen Möglichkeiten der Gattung ausgeschöpft worden. Impulse hierfür habe die Mitgliedschaft vieler thüringischer Fürsten und Hofangehöriger in der Fruchtbringenden Gesellschaft gegeben. Die Fürsten seien in Thüringen direkt an der Organisation der Trauerfeierlichkeiten und der Gestaltung der Funeralpublikationen beteiligt gewesen.

Den dritten Vortrag des Dienstagnachmittages hielt Dr. *Dietrich Meyer*, Herrnhut, über schlesische Leichenpredigten in der Frühen Neuzeit. An ausgewählten Beispielen konzentrierte er sich zunächst auf die seelsorgerischen Aspekte der Sterbebegleitung und der Trauerarbeit. An Adelshöfen, in den mittelschlesischen Städten und auf dem Lande nahmen die schlesischen Leichenpredigten unterschiedliche Ausprägungen an, die Meyer vorstellte. Ein besonderes religiöses Phänomen Schlesiens, die Schwenckfelder, spiegelt sich leider nicht in Leichenpredigten wider. Abschließend belegte Meyer die zunehmende Säkularisierung in der Leichenpredigt und den ihr verbundenen Textgattungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an schlesischen Beispielen.

In der von Prof. Dr. *Jörg Jochen Berns*, Marburg, geleiteten Diskussion zum Arbeitsbereich »Begräbniswesen / Begräbnisformen« wurde anfangs ausführlich über Ursachen und Funktionen des in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunächst bei Adligen aufkommenden Brauches gesprochen, den Verstorbenen in der Nacht beizusetzen. Die soziale Differenzierung zwischen adligen und bürgerlichen Begräbnisriten und Leichenpredigten bot Anlaß für eine vertiefende Diskussion. Auch die Frage, ob mit dem Auftreten des Protestantismus ein grundlegender Paradigmenwechsel im Begräbniswesen verbunden war, war ein wichtiger Diskussionsgegenstand. Dabei wurde auch auf den leider in den Quellen nur sehr schlecht zu fassenden Umgang der sogenannten radikalen Reformation mit Begräbnisriten hingewiesen.

Im Rahmen des Arbeitsbereiches »Epicedium / Epitaphium« hielt am Mittwochmorgen zunächst Frau Dr. *Karin Tebbe*, Nürnberg, einen Vortrag mit dem Thema »Sprechende Steine – Zur Bildrhetorik von Epitaphien aus der Zeit um 1600«. Anhand zweier Epitaphien, desjenigen des Paderborner Fürstbischofs Dietrich von Fürstenberg im Dom zu Paderborn und jenes des Vogtes Melchior Steven in der Jetenburger Kapelle zu Bückeberg, veranschaulichte sie, wie sich in frühneuzeitlichen Epitaphien Rhetorik und bildende Kunst miteinander verbinden. Vor allem das Paderborner Epitaph sollte dieselben Wirkungen bei seinen Betrachtern er-

zielen wie eine zeitgenössische Rede bei ihren Hörern: Belehren, Erfreuen und Bewegen. Der Aufbau der Epitaphien und die Zusammenstellung ihrer Einzelelemente ständen in Zusammenhang mit Praktiken der zeitgenössischen Mnemotechnik. Tebbe zeigte an beiden Epitaphien, daß sich die Bildhauer kompilatorisch graphischer Vorlagen bedienten, also ähnlich wie zeitgenössische Redner beim Zusammenstellen ihrer Reden nicht originär Neues schufen, sondern Bekanntes neu kombinierten.

Prof. Dr. *Fidel Rädle*, Göttingen, hatte sein im Tagungsprogramm angekündigtes Vortragsthema geändert und referierte über lateinische Epicedien als literarische species im Überlieferungszusammenhang von Leichenpredigten. Aufgrund der Leichenpredigtensammlung der Göttinger Universitätsbibliothek zeigte er die Weltlichungstendenzen in Trauergedichten auf. Ihre Autoren sahen sie als willkommenes Medium an, um ihre humanistische Gelehrsamkeit und sprachschöpferische Phantasie unter Beweis zu stellen. Der geistreiche artistische Umgang mit der Sprache beispielsweise bei Figurengedichten oder Wortspielereien mit dem Namen des Verstorbenen steht in deutlichem Kontrast zum ernsten Anlaß, ist aber auch als eine Strategie anzusehen, mit der Menschen der Frühen Neuzeit dem Tod seinen Schrecken nahmen.

Ein wichtiges Thema der von Prof. Dr. *Thomas Hays*, Göttingen, geleiteten Diskussion zum Arbeitsbereich »Epicedium / Epitaphium« war das Verhältnis zwischen Antike und Christentum, ihr Zusammengehen und Auseinandertreten in Epicedium und Leichenpredigt. Zunächst wurde noch einmal verdeutlicht, daß die lateinischen Trauergedichte, auch wenn sie christliche Inhalte transportieren, ihrem Wesen nach antik sind. An dieser fremdsprachlichen Lyrik, vorwiegend Männern, nämlich Gelehrten zugänglich, wird außerdem klar, daß sich die verschiedenen Textsorten in Leichenpredigten-Drucken an unterschiedliche Rezipientenkreise richteten. Unter den Autoren dieser Gelegenheitsdichtung gab es einen regelrechten Wettbewerb im Einander-Übertreffen mit geistreichen Namensetymologien und Wortspielereien.

Der Mittwochnachmittag war dem Arbeitsbereich »Biographie« vorbehalten. Frau Prof. Dr. *Cornelia Niekus Moore*, Berkeley, eröffnete ihn mit einem Vortrag über die Parentatio als biographische Gattung, am Beispiel der Leichenpredigten des Dresdner Stadtpredigers Bernhard Schmied (1635-1697). Die Leichenpredigten der Dresdner Stadtpfarrer und -prediger, so referierte Frau Moore, stellten ein Idealbild des Berufes des Verstorbenen vor, um damit einen Vergleich der konkreten Persönlichkeit mit positivem Ausgang durchführen zu können. Berufliche Konflikte würden in ihnen nur angedeutet, religiöse und politische Kontroversen blieben unerwähnt. Familiäre Aspekte ständen in den Lebensläufen Schmieds im Vordergrund. Er gebe den emotionalen Aspekten der Ehe im Laufe der Zeit immer mehr Raum. Unglücksfälle führe er nicht auf das Einwirken übernatürlicher Kräfte zurück.

Es folgte Dr. *Harald Tersch*, Wien, mit einem Vortrag über »Florentius Schillings ‚Totengerüst‘. Zur Konstruktion der Biographie in der katholischen Leichenpredigt«. In der nachtridentinischen katholischen Kirche habe es nach Ansicht des Referenten einen großen Spielraum für die Prediger beim Gestalten ihrer Leichenreden und insbesondere deren biographischer Bestandteile gegeben. Die Personen, deren Leichenpredigten in Schillings »Totengerüst« veröffentlicht sind, würden als kaisertreue, gegenreformatorische Leitbilder mit bestimmten Handlungsmustern präsentiert. Heiligenlob, Herrscherlob und Gelehrtenvita bildeten Schillings Bezugsgrößen beim Konstruieren ihrer Lebensbilder. Als Anknüpfungspunkte zum Lob und zum Klassifizieren der Verstorbenen, erläuterte Tersch an Beispielen, hätten ihm deren Namen gedient. Ihre Tugenden würden durch ihre Handlungen exemplifiziert.

Frau Privatdozentin Dr. *Ulrike Gleixner*, Berlin, schloß sich mit einem Vortrag über »Autobiographisches und Biographisches im Lebenslauf-Teil pietistischer Leichenpredigten Württembergs« an. Sie teilte die Geschichte der pietistischen Leichenpredigt in Württemberg in zwei Phasen ein: die erste beginne um 1670 und ende um 1780, die zweite erstrecke sich von der Zeit nach 1780 bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Pietisten hätten noch zu Lebzeiten eigenhändig ihre Lebensläufe verfaßt, zum Teil seien sie von Familienangehörigen geschrieben worden. Dieser autobiographische Text habe in der ersten Phase teilweise die Personalien ersetzt.

Wiedergeburt und Bekehrung fänden in ihm keine Erwähnung. Übermäßiges Lob werde vermieden, Anfechtungen und Versuchungen erschienen nur angedeutet. Besonders bei Frauen werde angemerkt, daß sie sich ihre Bibelstellen selbst ausgewählt hätten. In der zweiten Phase, als der Pietismus eher ein Phänomen der unteren sozialen Schichten gewesen sei, stellte Frau Gleixner fest, würden die Lebensläufe kürzer. Die Ehemänner hätten nun die Lebensläufe ihrer Frauen verfaßt. Es sei zu einer Familiarisierung der Leichenpredigten auf Frauen gekommen.

In einer Diskussionseinlage berichtete Prof. Dr. *Kaspar von Greyerz*, Basel, über Ergebnisse, die im Rahmen des von ihm geleiteten Forschungsprojektes »Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte« gewonnen worden sind, und trug Überlegungen zur Differenzierung zwischen Selbstzeugnissen und Leichenpredigten vor. Er wies darauf hin, daß das Spektrum der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse zwar sozial differenzierter sei als dasjenige der Leichenpredigten, deren Rezipientenkreis zudem größer war, aber beiden sei gemein, daß sie in hohem Maße konstruiert seien, dazu bestimmt, gruppenspezifische Erinnerungskultur zu schaffen.

Die von Prof. Dr. *Paul Münch*, Essen, geleitete Diskussion zum Arbeitsbereich »Biographie« griff die Beobachtung auf, daß seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts emotionale Aspekte von Ehe und Familie in Leichenpredigten thematisiert werden. Im evangelischen Bereich könne dies bereits als Zeichen eines Wandels hin zum bürgerlichen Liebes- und Eheideal gedeutet werden. Die Diskussion ergab, daß von einer generellen Tendenz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Lebensläufe der Leichenpredigten zu individualisieren, nicht gesprochen werden könne. Das Biographische in Leichenpredigten sei dem Exemplarischen noch sehr nahe. In der Diskussion zeigten sich wiederholt Differenzen zwischen individualisierenden und quantifizierenden Ansätzen beim Umgang mit der Quellengattung Leichenpredigt.

Der Donnerstagvormittag diene dazu, in kürzeren »Werkstattberichten« laufende, abgeschlossene oder noch zu vertiefende Forschungen auf der Grundlage von Leichenpredigten oder zu einzelnen Aspekten der Gattung vorzustellen.

Der Marburger Bibliothekar Dr. *Uwe Bredehorn* ging anhand der Marburger Bestände der Frage nach, ob sich am Wandel der Titel von Leichenpredigten Erkenntnisse zur Entwicklung dieser Literaturgattung und über sie hinaus bestätigen oder neu gewinnen lassen. Den Begriff »Leichenpredigt« gebe es in den Titeln seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, seit ca. 1580 dominiere er bei selbständig erschienenen Drucken und rund zwei Jahrzehnte später auch in Sammlungen. Etwa von der Zeit des Dreißigjährigen Krieges an lenkten die Titelstichwörter den Blick mehr auf den Verstorbenen und dessen Andenken. In der Hauptblütezeit der Leichenpredigt, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts also, habe allerdings das Leitthema der Predigt im Titel dominiert.

Dr. *Martin Kügler*, Görlitz, beschäftigte sich in seinem Vortrag »Der gewaltsame Tod. Görlitzer Leichenpredigten auf Mordopfer und Täter« anhand eines besonders aussagekräftigen Beispiels mit der Bewältigung innerfamiliärer Konflikte im Rahmen einer Kirchengemeinde am Ende des 17. Jahrhunderts. Eine Frau hatte ihre Schwiegermutter, mit der sie schon seit längerem im Streit lebte, umgebracht. Im Mittelpunkt der Leichenpredigt, die der zuständige Pfarrer hielt und vermutlich auch drucken ließ, steht nicht - wie zu erwarten - das Mordopfer, sondern die Mörderin. Der Prediger bringt ihr große Empathie entgegen und reflektiert in einer für die damalige Zeit außergewöhnlichen Weise die Tatumstände, ja, gesteht sogar eigene Mitschuld am gewaltsamen Ausgang dieses innerfamiliären Konflikts ein.

Ein Vortrag von Dr. *Christian Schmitz*, Berlin, faßte die Ergebnisse der Dissertation des Autors zusammen, welche die Ablösung der alten Berliner und Cöllner Ratsfamilien durch neue im Laufe des 17. Jahrhunderts analytisch-prosopographisch untersucht. Auf der Grundlage von Leichenpredigten lasse sich feststellen, daß der wichtigste, aus Juristen bestehende Heiratskreis der städtischen Führungsgruppen sehr offen war für soziale Aufsteiger. Verwandtschaftliche Verflechtung habe als Faktor vertikaler sozialer Mobilität zugunsten des

Leistungsfaktors und des Sachprinzips Bedeutung eingebüßt. Horizontal-geographische Mobilität habe in der ersten Jahrhunderthälfte infolge des Dreißigjährigen Krieges eine größere Rolle gespielt als in der zweiten. Wichtig für die Mentalitätsgeschichte ist, daß Schmitz den untersuchten Leichenpredigten eine zunehmende Emotionalisierung in den Eltern-Kind-Beziehungen und dem Verhältnis zwischen den Ehegatten ablesen konnte.

Frau *Philippine Casarotto*, Paris, referierte aus ihrem laufenden Dissertationsvorhaben über katholische Leichenpredigten auf die Habsburgerkaiser vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Die überwiegende Mehrheit dieser Publikationen ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Autoren seien häufig Jesuiten. Leichenpredigten auf Kaiser hätten die wichtige Funktion gehabt, die durch den Tod des Herrschers unterbrochene dynastische Kontinuität durch kollektive Gedächtnisstiftung wiederherzustellen.

In der den »Werkstattberichten« folgenden Diskussion, die Prof. Dr. *Jörg Jochen Berns*, Marburg, anstelle seines erkrankten Kollegen Prof. Dr. *Karl Vocelka*, Wien, moderierte, wurde anhand der vorgestellten Beispiele unter anderem über die hinter publizierten Leichenpredigten stehenden Öffentlichkeitsstrategien und den Adressatenbezug dieser Druckerzeugnisse gesprochen. Ein Teilaspekt dieser Thematik war die Frage, welchen Einfluß das kommerzielle Bestreben des Buchdruckers, für seine Leichenpredigten einen guten Absatz zu finden, auf die Gestaltung des Titelblattes einschließlich des Titels und die Präsentation der Inhalte hatte. Ergänzend zum Vortrag von Frau Casarotto wurde darauf hingewiesen, daß Abbildungen und Erläuterungen der programmatisch vor allem von Jesuiten anlässlich des Todes von Kaisern oder anderen katholischen Potentaten gestalteten prachtvollen Trauergerüste anders als im protestantischen Raum getrennt von der Leichenpredigt publiziert wurden. Dahinter mag eine bestimmte Öffentlichkeitsstrategie stecken.

Die abschließende Diskussion am frühen Donnerstagnachmittag wurde mit einem Vortrag von Prof. Dr. *Dieter Stievermann*, Erfurt, über »Leichenpredigten als Quelle zur Thüringer Geschichte« eingeleitet. Er hob zunächst hervor, daß aufgrund der territorialen Zersplitterung Thüringens in der Frühen Neuzeit heutzutage zahlreiche historische Bibliotheken dieses Landes Leichenpredigten aufbewahren. Diese wertvollen Bestände gelte es jedoch erst noch als Quellen zur thüringischen Landesgeschichte auszuschöpfen. Anhand der Leichenpredigten auf die Söhne Herzog Johanns von Sachsen-Weimar (gest. 1605) und ihre Mutter zeigte der Vortrag, welche vielfältigen neuen Erkenntnisse zur politischen Geschichte Thüringens im konfessionellen Zeitalter aus diesen Materialien, die als Foren der öffentlichen Meinung dienten, gewonnen werden können. So habe beispielsweise die Leichenpredigt auf Herzog Friedrich, der 1622 als Feind des Kaisers gefallen war, den Prediger vor die schwierige Aufgabe gestellt, dieses Faktum zu erklären und zu rechtfertigen. Davon ausgehend habe er in seiner Predigt eine umfassende theologische Kriegslehre entwickelt.

Angeregt durch diesen und weitere Vorträge des Symposions plädierten die Teilnehmer in der von Prof. Dr. *Gerhard Müller*, Erlangen, geleiteten Schlußdiskussion dafür, daß sich die Forschungsstelle für Personalschriften in Zukunft der Erfassung der Thüringer Leichenpredigten annehmen möge, da hier wichtige Quellen zu erschließen seien, die neue Einblicke in theologische, politische und kulturelle Zusammenhänge erwarten ließen. Außerdem kam noch einmal die Sprache auf die Stellung der Leichenpredigt im Rahmen der Konfessionalisierung. Wie gingen die Prediger mit den Problemen um, die sich aus dem Neben- und Gegeneinander verfestigter Konfessionen, das sich ja immer auch im Lebenslauf des Verstorbenen spiegelte, ergaben? Der erfahrungsgeschichtliche Gehalt der Leichenpredigten ist noch auszuloten. Für die Kommunikations- und Medienforschung bietet sich ebenfalls in diesen Quellen ein weites zu erschließendes Feld.

Den Abschluß der Tagung bildete am Donnerstagabend ein öffentliches Konzert des Dresdner Kreuzchores in der Lutherischen Pfarrkirche St. Marien zu Marburg. Unter Leitung des Kreuzkantors Roderich Kreile und mit Landeskirchenmusikdirektor Martin Bartsch an der Orgel wurden Werke von Heinrich Schütz, Hans Leo Haßler, Melchior Vulpius, Johann Hermann Schein, Johann Sebastian Bach, Felix Mendelssohn Bartholdy und Johannes Brahms aufgeführt.

Die Ergebnisse des Symposions sollen in der Reihe »Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften«, herausgegeben von Rudolf Lenz, publiziert werden.

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2003.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 - 13 47 29, Fax: 089 - 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2003, Nr.031
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2003/031-03.pdf>